

Nely [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nely

Novelle von Ernst Zahn

2

„Achtung Polizei!“ knurrte Leander, ohne sich umzusehen. Er hatte für die Leute des Ordnungsdienstes einen sonderbaren Spürsinn, und auch die Nähe dieses Uniformmannes hatte ihn gleichsam in den Gliedern gekuckt. Dann, mit einem Wesen, als seien ihm am ganzen Körper Stacheln gewachsen, begab er sich auf seinen Steinpfad zurück. Er war auf den Grünen geladen, einmal, weil er überhaupt da, dann aber besonders, weil er ausgerechnet gekommen war, um ihn bei seiner Annäherung an Nely zu stören.

Primus Schäfer, der Polizist, schritt jetzt über die Wiese auf das Lager zu.

Julius Baumann, ein Bild ungewaschenen und noch unausgeschlafenen Menschentums, stellte sich ihm entgegen. Sein graues Haar stand wirr nach allen Seiten. Zwischen Hofe und offener Weste sahen grauweisse Hemdwülste hervor. Nur die Krümmtheit der Beine schien jene zu hindern auf die ungeputzten Schuhe herunter zu rutschen. Aber Frau Caroline, die streitbare Hälfte wartete mit aufgestemten Armen auf den Ankömmling. Ihr Haar, noch zerzauster als das ihres Mannes, gab ihr etwas Furienhaftes.

Primus Schäfer trug sein Unschuldsgesicht unbekümmert an dem langen trahborstigen Schuster vorbei und auf das Ehepaar zu. Dann klaubte er aus seiner Brusttasche ein paar Dokumente und reichte sie Baumann. „Die Aufenthaltswilligungen“, erklärte er.

„Geld also“, murkte Baumann.

Frau Caroline schimpfte heimlich in sich hinein: „Geld kostet es immer, wenn man so einen grünen Hund nur von Weitem sieht.“

Dann steckte das Ehepaar die Köpfe zusammen und prüfte die Papiere.

„Biel Geld“, klagte Baumann.

Da sie aber gewohnt waren, überall, wo sie länger rasteten, die Gebühr zu entrichten, kletterten sie gemeinsam in den Wagen zurück. Dort zählte Baumann unter Aufsicht der Frau aus einem schmutzigen Sack die nötige Barschaft heraus. Es dauerte lange.

Inzwischen wendete sich Primus zu Nely, die sich eine Tasse vollgeschenkt und begonnen hatte zu frühstücken. Er begann ein Gespräch: „Es kann nicht schön sein, kein eigentliches Zubause zu haben, immer im Land herumziehen zu müssen“. Er betrachtete sie wohlgefällig und dachte, daß ihre Ordentlichkeit stark von der Zerlumptheit der andern absteche.

Die Tasse in den Händen, drehte sie sich ihm zu, lächelte und fand, er sehe aus wie ein Zinnsoldat aus der Spielschachtel des kleinen Fritz, des Knaben ihrer früheren Pflegeeltern. Selbst die zwei roten Backentupfen stimmten. Eine unwillkürliche Fröhlichkeit befiel sie. Die schwüle, unklare Stimmung, die sie vorhin in Leanders Gesellschaft befallen, verflog.

Primus sprach weiter: „Ein jeder Mensch sollte ein Heim haben, wenn auch noch so klein, mit zwei Riemen Garten oder doch ein paar Blumenkerben am Fenster“.

Was er sagte, rührte sie seltsam an, weckte eine Art Heimweh in ihr. „Ich bin nicht immer mitgefahren“, entgegnete sie. „Ich war lange bei Pfarrersleuten.“

„Warum Sind Sie da fort?“ wollte er, das Ausfragen von Amteswegen gewöhnt, wissen.

„Ich hätte unter fremde Leute sollen“, antwortete sie, und der Kopf fuhr ihr ein wenig hochmütig in den Nacken.

Er schaute sie halb verwundert, halb unwillig an. Dabei gewann sein Sinn eine Knappheit, die sein Bubengesicht stark vermännlichte: „Wenn Sie heiraten und keinen Geldsack ergattern, werden Sie auch nicht die Hände in den Schoß legen können.“

Nely zögerte mit der Antwort. Was sagte der Mensch? Heiraten! Als ob ein Landstreicher mädchen es leicht hätte, einen

seßhaften Mann zu bekommen! Dann antwortete sie gedankenvoll: „Das wäre etwas anderes, für einen, den man gern hat, zu schaffen!“

Sie hatten beide ihre Stimmen gedämpft und ein wenig die Umgebung vergessen. Ihre Unterhaltung hatte dadurch etwas Vertrauliches gewonnen. Primus' Augen weiteten sich an Nelys kupferigem Haar, an ihrer schmiegsamen Gestalt und an dem hellen Schein ihrer Augen, wenn sie sie manchmal plötzlich auf ihn richtete.

Allezeit saß drüben Leander, klopfte an seinem Schuh und zwang sich, die beiden nicht zu sehen. Aber die Art, wie er seine Siebenmeilenbeine immer wieder einzog und ausstreckte, als finde er nirgends den rechten Platz für sie, und wie er einmal mit dem Hammer einen wütenden Schlag auf sein Leder tat, bewies, wie es in ihm kochte. Was fiel diesem Grünen ein! Erbotte er sich innerlich, in einem Gebiet zu jagen, wo er selber ein Patent zu haben glaubte! Endlich räusperte er sich laut und anzüglich.

Primus, merkend, daß das ihm gelte, schaute sich um.

„Hast bald genug Süßholz gerafpelt?“ sprang Leander ihn an.

Dem Primus lief eine jähe Röte über's Gesicht. „Ich habe mit Euch nicht schmollig getrunken“, gab er beherrscht zurück. Es lag eine richtige Würde und Sauberkeit in seiner Antwort.

Da aber jetzt die Baumanns mit dem Gelde zurückkamen, wurde das bedrohliche Gespräch unterbrochen. Der alte Baumann zählte dem Polizisten die Fränklein in die Hand.

Nely sah, wie Primus die Hand flach machte, als komme er nicht gern mit den ungewaschenen Fingern des andern in Berührung. Es würgte sie.

Da bot sich ihr die saubere, ein wenig hochmütig erscheinene Hand selbst entgegen.

„Ade, Fräulein“, grüßte Primus.

Sie hatte kaum Zeit ihre Finger in die seinen zu legen. Er griff mit der Hand an den Mühenrand, schlug ein wenig die Absätze zusammen und ging. Die Baumanns und vor allem Leander ließ er sich wieder Luft sein.

2.

„Halunke“, schimpfte Leander hinter dem jungen Landjäger her; aber das Wort kam mühsam durch die zusammengebißnen Zähne.

Primus hörte es nicht mehr.

Aber der alte Baumann zog die Hofe hoch und meinte: „Nun, er ist auch nicht schlimmer als andere“.

„Ein Schleicher ist er, ein verdammter“, brach Leander los und über die andern herein. „Habt Ihr nicht gesehen, wie er der Nely schön getan hat?“

Diese hatte die Tassen für das Frühstück auf den kleinen Tisch gestellt, der neben dem Wagen in die Wiese gepflanzt war. Nun trug sie auch die Kanne dahin. Ihre Ohren waren dem, was Leander sagte, weit offen, und langsam stieg ihr das Blut in's Gesicht. Ihr Inneres glück dem noch über dem Feuer brodelnden Wassertopf. Da kochte das Wohlgefallen, das Primus Schäfer in ihr geweckt, mit dem Unbehagen, das Leanders Zorn in ihr auslöste. Hart stritten die beiden Empfindungen miteinander. Die Freude an Primus erwies sich aber als stärker. Sie mochte sie sich nicht vergällen lassen, und nun empfand sie auf einmal Leanders Schimpfen als Mergernis. Dann zürnte sie: „Man wird wohl noch miteinander reden dürfen“.

Ihr antwortete die Mutter leidend: „Mit diesen Uniformfinken hat unsereins nicht zu reden. Von denen haben wir noch nie etwas Gutes erfahren“.

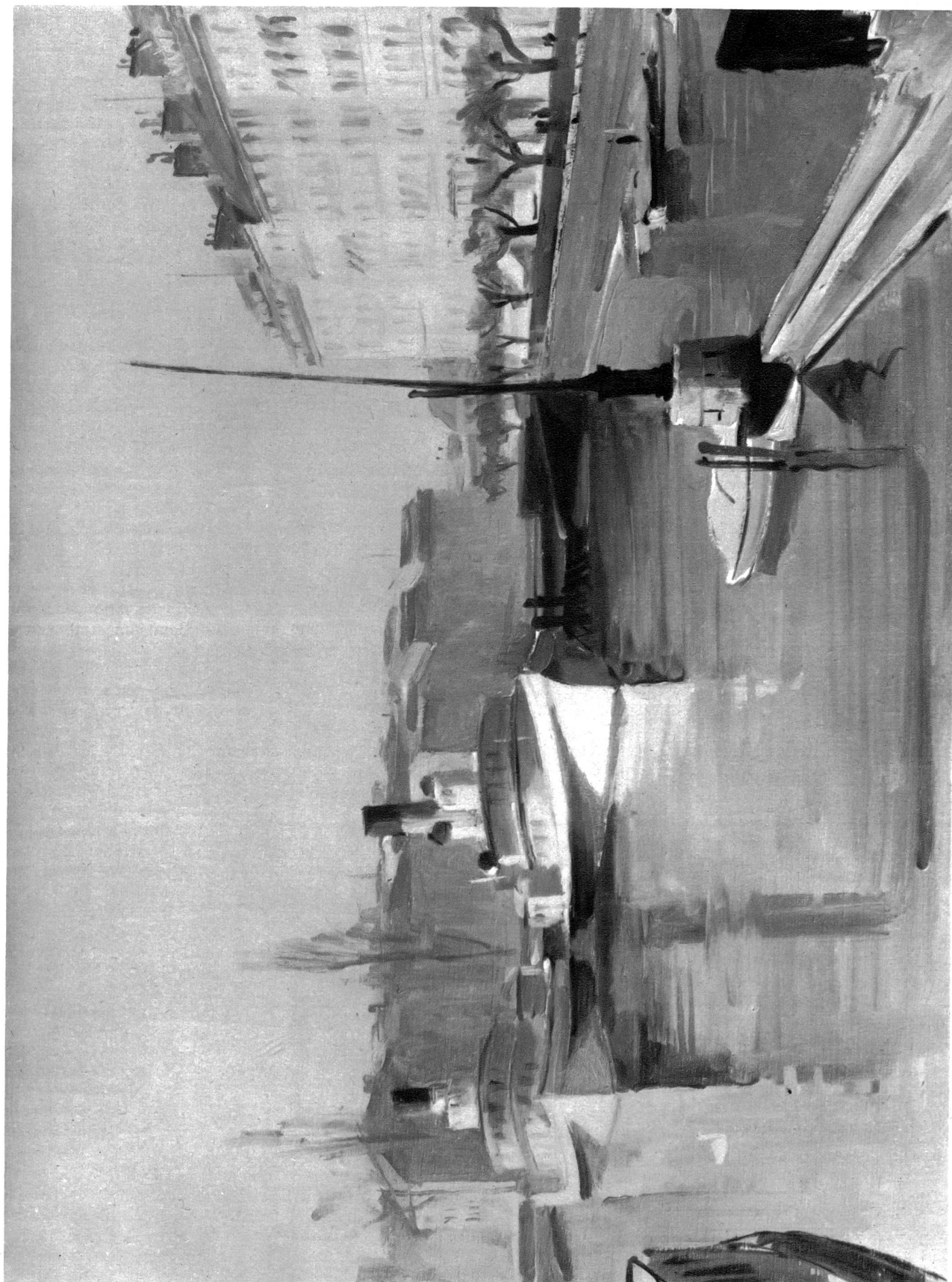
„Es sind auch Menschen“, wehrte sich Nely.

Leander, während nun alle sich an den Tisch setzten, bohrte wilde Augen in die Nelys: „Mir scheint, der gefällt dir“, spritzte er halb fragend, halb höhnend heraus.

Sie erwiderte mit knappen Lippen: „Mir gefällt keiner auf den ersten Blick.“

Leanders Stuhl krachte. „Es würde ihm auch nicht gut an schlagen“, knurrte er.

Fortsetzung auf Seite 36.

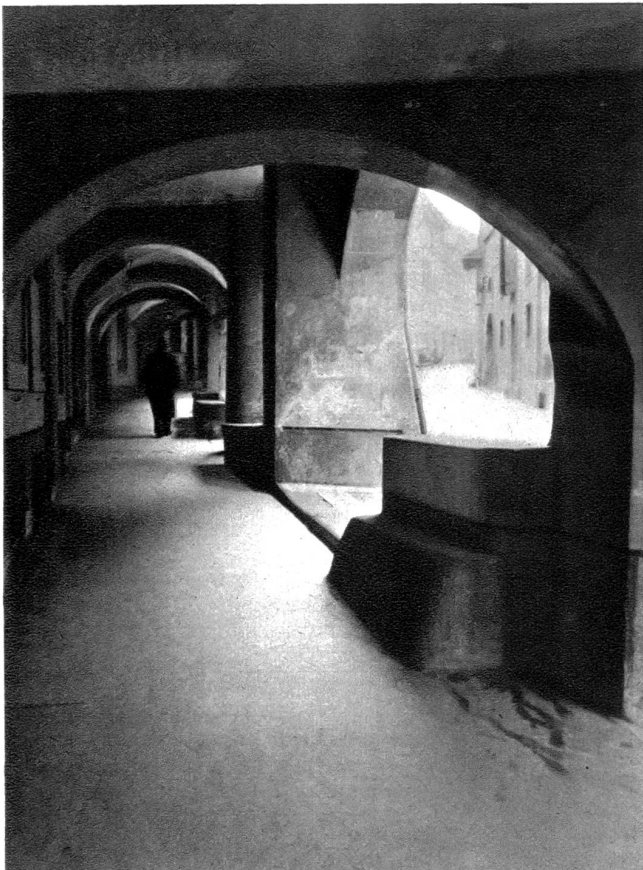


Hans Schoellhorn — Genf

Museum Winterthur



Das sog. Gespensterhaus, dessen Läden geschlossen sind



Unter den Lauben an der Junkerngasse

dachte, kommt wohl in dem nüchternen aber sinnvollen Spruch über den Figuren zum Ausdruck:

Aus Tauf-, Hochzeits- und Grabgeläut
Mischt sich der Klang des Lebens,
Woher? — Wohin? — Wozu?
Du fragst vergebens!

Es sind gerade 25 Jahre her, daß die beiden verdienstvollen Herren P. Wyß, alt Zeichenlehrer und Fr. Trappelet, alt Malermeister, diesen in der schwierigen Sgraffito-Technik ausgeführten Wandschmuck fertigstellten. Einheimische und Fremde bewundern immer wieder, mit welcher handwerklichen Sicherheit die Gestalten aus der Wand gearbeitet wurden, denn sie sind nicht etwa darauf gemalt, sondern der weiße Verputz derart entfernt, daß ein darunterliegender schwarzer Verputz sichtbar wurde. Die Raumeinteilung ist geschickt gewählt, und, was unsere besondere Beachtung verdient, ist, daß jede einzelne Figur in Bewegung und Gebärde genau zu der Gruppe paßt, in der sie sich befindet. —

Es freut uns, bei dieser Gelegenheit den Herren Fr. Trappelet und P. Wyß zu dem kleinen Jubiläum ihres gut erhaltenen, an die Junkerngasse so vortrefflich passenden Wandschmuckes gratulieren zu können.

Fortsetzung von Seite 32.

Nelly machte weite Augen. Wie das klang! Leander war wie ein böser, starker Hund, der an der Kette reißt und von dem man erschauernd weiß, er würde einen zerreißen, wenn er loskäme! Und hing er denn so an ihr? Sie war Weib genug, um abermals eine kleine eitle Genugtuung zu empfinden, daß ein Mann und dazu ein solcher Unband an ihrem Bündel hing. Sie hatte, so sehr die Männer ihr schon Augen machten, noch kein eigentliches Liebesabenteuer gehabt. Jetzt war sie neugierig, unsicher. Sie brachte keinen rechten Zorn gegen Leander auf, wenn sie auch keinesfalls gewollt hätte, daß er dem Spielzeugpolizisten etwas zuleide täte. Als ihre Gedanken jetzt wieder bei Primus anlangten, verging ihr die Lust an der Fortführung der Unterhaltung. Sie lief nach dem Eimer, der hinter dem Wagen stand. Primus' Bild lief mit ihr. Ein hübscher junger Kerl war er! mußte sie immer wieder denken. Es schien ihm auch bürgerlich gut zu gehen. Er hatte eine sichere und gewiß gut bezahlte Anstellung, konnte heiraten wann er wollte! Und wie nett er von dem Heim und dem Garten gesprochen hatte!

Sie ergriff den Wassereimer und machte sich wieder auf den Weg nach dem Rhein hinab. Ihre Träume begleiteten sie. Einmal entrann ihr der Blick und flog nach der Stadt hinüber. Die hatte der Grüne inzwischen wohl bald wieder erreicht! Schade! Nun begegnete man einander wohl nicht mehr!

Das steile Rheinufer heischte ihre Aufmerksamkeit. Sie stieg langsam hinunter und füllte am reißenden Fluß ihren Kessel. Er stellte nachher eine ansehnliche Last vor und straffte ihr den Arm, während sie wieder auf die Weghöhe hinauf kletterte.

Plötzlich hatte sie die Empfindung, in einen dunklen Schatten zu treten. Vielleicht war es ein Baum, der ihn warf. Mit einem letzten Schritt gewann sie ohne aufzublicken den Uferweg und stieß mit Leander zusammen. Sie erschrak und konnte sich im Augenblick nicht erklären, was er von ihr wollte.

Er nahm ihr aber den schweren Eimer aus der Hand und sagte: „Kannst nicht reden? — Ich hätte dir das Wasser schon geholt.“

Sie dankte und fand es nett, daß er ihr helfen wollte.

Er machte aber keine Miene weiterzugehen, stellte den Kessel in den Weg und faßte sie selbst am Handgelenk. „Ich muß dich noch etwas fragen“, fuhr er mit kurzem Atem fort. „Es geht niemand an als dich und mich.“

Sie fühlte sich jetzt verfolgt und machte ein verdrießliches Gesicht.



Jungfuchs auf der Fährte

Phot. W. Schweizer

Da fuhr er in demselben atemarmen Ton weiter: „Du hast noch lange hinter dem Grünen her gedacht.“

„Woher willst du das wissen?“ fuhr sie auf.

„Das fühlt ein Blinder“, entgegnete er.

Wieder setzte er sie in Verwirrung. Seine Eifersucht schmeichelte ihr und ängstigte sie gleichzeitig. Sie lächelte ein wenig hilflos.

Er aber stellte sich breit vor sie hin. „Hast ihn schon früher gekannt?“ examinierte er.

Sie verneinte.

„Gefällt er dir?“ fragte er drängender, heftiger.

Sie wich aus: „Der Rhein da gefällt mir auch mit seinem grünen tiefen Wasser.“

Er trat einen Schritt zurück. „So einer nimmt keine von der Landstraße“, stellte er mit brutaler Grausamkeit fest.

Das nahm sie ihm übel. In einer Anwandlung von Troß machte sie Miene wegzulaufen.

sie zurück. „Ich habe dich gern“, raunte er ihr mit einer leisen

Er erhaschte aber auch jetzt wieder ihren Arm und hielt keuchenden Stimme zu. „Du mußt es schon lange gemerkt haben.“

Das hatte sie wohl, dachte sie und wieder lächelte sie ihm halb spielerisch, halb unschlüssig zu.

Aber gerade ihre Unschlüssigkeit brachte ihn auf. Ein Zittern lief durch seinen langen Körper. Die Lippen gehorchten ihm nicht recht, als er weiter sprechen wollte. Am Ende sagte er mit einer unsicheren und heimlichen Stimme: „Du mußt das nicht so leicht nehmen. Wenn etwa eine wie du noch zu mir Vertrauen fassen könnte . . .“

Nelks Unbehagen nahm zu. Leander war ihr zum Ländeln recht gewesen. Jetzt, da Ernst wurde, stuchte sie, vermochte ihr Herz noch immer nicht gleich von dem Spiel zu lösen, bedachte aber gleichzeitig, daß mit Leander sich zusammentun hieße sich lebenslang einem Wanderleben zu verschreiben. Der würde sich doch niemals festhaft machen! Das Ausichtslose ihrer Beziehungen zu Christ kam ihr zum Bewußtsein. Unwillkürlich regte sich in ihr der Wunsch, ein Ende zu machen, und diesem Wunsche mit weiblicher Plötzlichkeit schon jetzt nachgebend, ergriff sie ihren Kessel abermals und steuerte der Lagerwiese zu. „Davon

kann man ja noch lange und oft reden“, sagte sie zu dem ihr folgenden Leander. „Jetzt — — nur zum Schwatzen sind wir wohl nicht auf der Welt. Es wäre Zeit an die Arbeit zu gehen.“

Mit jedem Worte, das sie sprach, verlangsamte er den Schritt. So fiel er zurück und blieb endlich unter den letzten Waldbäumen ganz stehen. Den Oberkörper vorgebeugt starrte er ihr nach. Er hatte sich, vielleicht, ohne daß er es wußte, Hoffnung auf sie gemacht. Nun hatte diese Hoffnung einen Sprung bekommen. Sein Gesicht war grau. Die Augen, wie überanstrengt vom lauernden Spähen, hatten entzündete Ränder. Die Enttäuschung gährte in ihm. Und nun sah er wieder den Polizisten Schäfer vor sich. Die Wut über ihn erwachte neu. Hatte der Grüne mit Nelks Gleichgültigkeit gegen ihn etwas zu tun? Sie hatten lange mit einander getuschelt! Seine Laune wurde immer übler. Zuletzt warf er sich, wo er stand, in's Gras, wälzte sich auf den Rücken und starrte in den blauen Himmel. Zwischen den Brauen sah ihm eine Falte, tief wie ein Dolchschnitt. Er wußte, daß kein Feiertag war, daß der alte Baumann gleich herüberschreien würde, was ihm einfallen so zu faulenzten. Aber zum Troß blieb er liegen. Er war aufgelegt, gerade das zu tun, was alle andern Leute ärgern konnte.

Nicht lange so schrie Julius Baumann wirklich: „Bist du befehlen, daß du am frühen Morgen schon schläfst?“

Leander tat als höre er nichts. Er verzog den Mund zu einem Grinsen. Die böse Lust wuchs in ihm.

Frau Caroline mischte sich ein, kam herüber und redete ihm zu: „Mach' keine Geschichten, vorwärts! — Auf!“

Er sprang auch in die Höhe, spuckte der Frau vor die Füße und schritt, die Hände in die Taschen gestopft, der Straße zu.

Baumann machte Miene ihn zurückzuhalten. Einen Augenblick lang säbelten seine krummen Beine über die Wiese; aber rechtzeitig fiel ihm ein, wie schwer der Gefelle, wenn er den Rappel hatte, zur Vernunft zu bringen war. So kehrte er um, wandte sich an die Tochter und fragte ärgerlich: „Hast denn etwas mit ihm gehabt? Als ob wir nicht wüßten, daß er ein Narr wird, wenn man ihn reizt!“

Nelk zuckte die Schulter. Aber es war ihr nicht wohl zumut.



Ein schöner Quersprung

Phot. Gabarell

Frau Caroline fragte im wirren Haar. „Er läuft in's Wirtshaus“, prophezeite sie.

Nely wandte die Augen der Straße zu und sah Leander mit großen, langsamen, aber unerbittlich wegfressenden Schritten der Stadt zu steuern. Da schoß plötzlich eine neue und jähe Angst in sie hinein: Wenn Leander zufällig auf den jungen Grünen stieß! Wenn er sich betrank und randalierte und zufällig Primus Schäfer ihn zur Ordnung weisen mußte! Leander mochte ihn ohnehin nicht leiden! Jesus, mein Gott — ein Unglück — Leander schlug eine rohe Faust, der kleine Primus war ein ohnmächtiges Kind gegen ihn!

Nelys Blick verdunkelte sich. Sie sah die beiden Männer schon handgemein. Ihr Herz war auch jetzt wieder sonderbar geteilt. Jetzt lebte das Mitleid mit Leander. Und jetzt war es wie ausgelöscht und die heiße Angst um Primus schüttelte sie. Am Ende lag ein Stein in ihrem Herzen.

In diesem Augenblick sprach die Mutter auf sie ein: „Am gefeitesten wäre, du würdest ihn heiraten. Du könntest ihn zahm machen.“

„Wie lang?“ fragte Nely in bitterem Ton. Und jetzt erschien ihr das, was die Mutter vorschlug, unmöglich.

Ihr Julius-Vater hatte sich jetzt doch auf den Weg gemacht. Er hatte mit seinem Gefellen schon allerlei erlebt. Er fand es besser, ihm zu folgen und vielleicht Unheil zu verhüten.

Frau Caroline verlor das Maß. Sie schimpfte: „Am Abend werden beide besoffen zurückkommen!“

Nely schlich beiseite. Ihr ekelte. Einen Augenblick lang drückte sie ihr Gesicht in das Plantuch. Was war das für ein Leben! Was waren die Pflegeeltern für Menschen gewesen, verglichen mit denen, die jetzt ihre Umgebung bildeten und zu denen sie dem Blute nach gehörte! — — —

Leander Christ erreichte unterdessen die Stadt. Sie bestand

dort, wo die Straße in sie einbog aus neuen Häusern. Erst jenseits des Bahnhofs begannen die alten Quartiere und kletterten mit engen Gassen und alten Toren bis zur Bischofskirche und zum Schloß empor. Vor diesem neuen Quartier stutzte Leander. Was wollte er eigentlich? Er kam sich fremd, ausgestoßen vor. Er hatte hier nichts zu suchen, wenn er nicht um alte Körbe und Schuhe und Sessel kam. Er fühlte sich in einem seltsamen Verhältnis zu dieser neuen Stadt. Hier paßte seinesgleichen nicht hinein! Hier stellte man Leute wie Primus Schäfer und andere an, damit sie die noble Gegend gegen Gesindel wie ihn schützten! Bittere Feindseligkeiten gegen den Häuserhaufen vor ihm begann ihn zu beschleichen. Da fiel sein Blick auf ein mächtiges Schaufenster mit der Aufschrift Restauration. Das Fenster und das Haus, zu dem es gehörte, hatten,

Fortsetzung auf Seite 40.



Stickerinnen aus der Ostschweiz

Photoglob Zürich